

Evangelisierung

Die Freude des Evangeliums miteinander teilen

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Charismen als Zeichen und Vollzug der Evangelisierung. Gemeinsam Kirche sein

von Klaus Vellguth

Am 23. September 2015 veröffentlichten die deutschen Bischöfe ihre Erklärung „Gemeinsam Kirche sein“ zur Erneuerung der Pastoral.¹ Inspiriert worden ist dieses Bischofswort zum einen durch das fünfjährige bundesweite Gesprächsforum „Im Heute Glauben“, das im September dieses Jahres in Würzburg zu Ende gegangen ist. In diesem Gesprächsprozess war der Wunsch nach einer verstärkten Kommunikation der Kirche nach innen und nach außen ebenso geäußert worden wie nach einer stärkeren Teilhabe der Kirche an den Nöten und Sorgen der Menschen, insbesondere derer, die am Rande der Gesellschaft stehen, sowie einer Beteiligung möglichst vieler Christen an der Gestaltung des christlichen Lebens. Eingeflossen in dieses noch so junge Dokument sind auch Arbeitsthesen des Beirats „Priester und Laien“ der gemeinsamen Konferenz der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZDK), die in dem Dokument „Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten im priesterlichen, prophetischen und königlichen Volk Gottes“² veröffentlicht worden sind. Darüber hinaus wurde der im Jahr 2012 veröffentlichte „Brief an die Priester“³ aufgegriffen, theologisch vertieft und pastoral konkretisiert. Und schließlich wurden

¹ Die deutschen Bischöfe, „Gemeinsam Kirche sein“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2015.

² <http://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklarungen/detail/Das-Zusammenwirken-von-Charismen-und-Diensten-im-priesterlichen-prophetischen-und-koeniglichen-Volk-Gottes-203u/> (20.10.2015).

³ http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2012-166a-Anlage-Brief-Bischoefe-an-Priester.pdf (20.10.2015).

zahlreiche zentrale Konzilstexte, insbesondere die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“⁴ sowie die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“⁵ ein halbes Jahrhundert nach Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils einer Relecture unterzogen, um so das Pastoralwort der Bischöfe zu inspirieren.⁶ „Es ging uns also darum, die theologisch-geistliche Sicht von Kirche, die das Konzil uns vorgelegt hat, für die Pastoral der Kirche von heute und ihre Träger und Akteure fruchtbar zu machen“⁷, erläuterte Franz-Josef Bode bei der Vorstellung des Dokumentes.⁸

Der Titel „Gemeinsam Kirche sein“ verweist darüber hinaus auf ein anderes Dokument, an das sich die Pastoralerklärung der Deutschen Bischöfe implizit anlehnt. Im Jahr 2000 veröffentlichte der Episkopat in Deutschland das viel beachtete Papier „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“, in dem die Bischöfe zu einem neuen, missionarischen Aufbruch in der Pastoral aufriefen.⁹ In dem Doku-

⁴ Explizit zitiert werden in „Gemeinsam Kirche sein“ LG 1, 4, 6, 8, 9, 10, 15, 17, 18, 28, 31 und 33.

⁵ Explizit zitiert wird in „Gemeinsam Kirche sein“ allerdings nur GS 1.

⁶ Die deutschen Bischöfe hatten sich bereits im Jahr 2011 darauf verständigt, im Blick auf das Konzilsjubiläum eine Relecture der Konzilsdokumente vorzunehmen. Die Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste (IV) und die Pastoralkommission (III) der Deutschen Bischofskonferenz haben daraufhin für ihren Sachbereich die Dokumente „Gaudium et spes“ und „Lumen Gentium“ einer solchen Relecture unterzogen.

⁷ Franz-Josef Bode im Pressegespräch zur Vorstellung des Dokumentes „Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral“ am 23. September 2015 in Fulda.

⁸ Die Textvorlage für das Dokument „Gemeinsam Kirche sein“ wurde von der Kommission für Geistliche Berufe und Kirchliche Dienste (IV) und der Pastoralkommission (III) der Deutschen Bischofskonferenz in einem mehrjährigen Prozess erarbeitet.

⁹ Vgl. Arnd Bünker, „Missionarisch Kirche sein in Deutschland“, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 94 (2010), S. 243–254, hier: 248–250; Klaus Vellguth, „Sag mir, wo die Christen sind. Studie zum Milieuhandbuch ‚Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005‘“, in: Anzeiger für die Seelsorge 115 (2006) 10, S. 29–41;

ment, das deutlich die Handschrift von Bischof Joachim Wanke trägt, schrieben die Bischöfe: „Unserer katholischen Kirche in Deutschland fehlt etwas. Es ist nicht das Geld. Es sind auch nicht die Gläubigen. Unserer katholischen Kirche in Deutschland fehlt die Überzeugung, neue Christen gewinnen zu können. Das ist ihr derzeit schwerster Mangel.“ In diesem Hirtenwort wiesen die deutschen Bischöfe darauf hin, dass eine Rückbesinnung auf das missionarische Wesen der Kirche die zentrale Herausforderung in der Pastoral darstellt. So betonte Karl Lehmann, seinerzeit Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, anlässlich der Präsentation des Hirtenwortes im Dezember 2000: „Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück, das Wort Mission. Wenn nicht alles täuscht, erleben wir im Augenblick eine Renaissance dieses Wortes und, was wichtiger ist, der Sache.“¹⁰

Selten hatte ein Hirtenwort der deutschen Bischöfe zuletzt so viel Aufmerksamkeit und Sympathie erfahren wie das Dokument „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“. Und so ist es kein Zufall, wenn das jüngst veröffentlichte Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral sich im Titel an das im Jubiläumsjahr 2000 veröffentlichte Dokument anlehnt. Bereits im Vorwort wird darauf verwiesen, worum es den Verfassern der Erklärung geht. Sie wollen einen Weg von der Volkskirche zu einer Kirche des Volkes Gottes aufzeigen, bei der die gemeinsame Taufberufung aller Getauften neu herausgestellt wird: „Gemeinsam Kirche sein‘ lädt zu einer dynamischen Sicht der Taufe und des Christseins ein und wirbt für eine ‚Kirche im Werden‘.“¹¹

Arnd Bünker, „Deutschland – ein Missionsland. Zwischenrufe zu einer pastoralen Strategiedebatte“, in: Orientierung 69 (2005) S. 40–44, hier: 41f.; Klemens Armbruster, „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein: Anliegen, Inhalt und Struktur des Schreibens der deutschen Bischöfe“, in: Erzdiözese Freiburg (Hrsg.), „Zeit zur Aussaat“: Missionarisch Kirche sein. Ermutigung zu einer missionarischen Pastoral, Freiburg 2001, S. 7–9.

¹⁰ Die deutschen Bischöfe, „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.

¹¹ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 7.

Wir müssen die Kirche nicht retten

Bereits in der Einführung ihres Dokuments verweisen die Bischöfe darauf, dass nicht die Kirche, sondern Christus im Zentrum des christlichen Glaubens steht und dass es demnach nicht darum gehen könne, die Kirche als solche zu bewahren. Sie schreiben: „Wir können die Kirche nicht machen und wir müssen die Kirche nicht retten.“¹² Dabei merken sie an, dass eine solche Sicht der Kirche eine enorme Entlastung sowie eine große Chance darstellt.¹³ Stattdessen gehe es vielmehr darum, stets auf Christus zu verweisen. Dabei knüpfen die Bischöfe explizit am ersten Apostolischen Schreiben aus der Feder von Papst Franziskus, *Evangelii gaudium*, an und zitieren den programmatischen Anfang dieses Dokuments: „Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen“¹⁴. Damit wird deutlich, dass auch dieses Apostolische Schreiben die Verfasser der Erklärung „Gemeinsam Kirche sein“ nachhaltig inspiriert beziehungsweise geprägt hat.¹⁵

Sechs Leitfragen werden den Überlegungen vorausgestellt, die für die weiteren Reflexionen sowie für die Struktur von „Gemeinsam Kirche sein“ von zentraler Bedeutung sein werden:

¹² „Gemeinsam Kirche sein“, S. 11. Felix Genn hat dazu im Rahmen des Pressegesprächs am 23. September 2015 in Fulda anlässlich der Vorstellung des Pastoralwortes festgehalten: „In der Entstehung des Textes verbindet sich mit diesem Satz ‚Wir müssen die Kirche nicht retten‘ eine, wenn nicht die entscheidende Erfahrung: mit Demut und Mut, und d. h. auch ein ganzes Stück angstfreier sich den Fragen, Sorgen und Nöten der Menschen gerade auch mit der Kirche stellen zu können und gleichsam mit Jesus im Rücken, an der Seite und im Herzen einen Neuaufbruch zu wagen.“ (Felix Genn im Pressegespräch zur Vorstellung des Dokumentes „Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral“ am 23. September 2015 in Fulda.)

¹³ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 7.

¹⁴ EG 1.

¹⁵ Explizit zitiert werden in „Gemeinsam Kirche sein“ EG 1, 28, 130, 201 und 267.

- Welche Vision von der Kirche gibt uns Lumen Gentium mit auf den Weg, wenn es von der gemeinsamen Berufung aller in der Kirche spricht?
- Wie kann die Kirche als der eine Leib Christi mit seinen vielen Charismen in der Feier der Eucharistie auch angesichts von Priestermangel erfahren werden?
- Wie verändert eine Sicht von der Kirche, die Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott und der Menschen untereinander ist, unser Zugehen auf die Menschen von heute?
- Welche Kraft können wir für unsere kirchliche Sendung aus dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften und dem unverzichtbaren Dienst des Priesters gewinnen?
- Wie können wir die Fähigkeiten vieler Frauen und Männer, Leitung auszuüben, für die Kirche und ihre Dienste fruchtbar machen?
- Wie wollen wir die Pfarrei bzw. das kirchliche Leben vor Ort gestalten, in der Priester und Laien sich in ihren unterschiedlichen Diensten und Charismen gegenseitig bereichern und stärken?

Jeder Mensch ist zur Heiligkeit berufen

Als Vorsitzender der Pastorkommission hatte Franz-Josef Bode im Rahmen der Erarbeitung des Dokumentes „Gemeinsam Kirche sein“ angeregt, inhaltlich zunächst einmal an den gemeinsam mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) erstellten Arbeitsthesen „Das Zusammenwirken von Charismen und Diensten im priesterlichen, prophetischen und königlichen Volk Gottes“ anzuknüpfen. Dabei sollte das theologische Fundament für das ehrenamtliche Engagement in der Kirche neu herausgestellt und geklärt werden. „Damit kamen“, so Franz-Josef Bode, „Begriffe wie Berufung, Charisma, Heiligkeit und Mission auch für die Pastoral neu in den Blick. Die Teilhabe aller Gläubigen an den drei Grundvollzügen der Kirche, Verkündigung, Liturgie und Diakonie, musste konkret aus-

buchstabiert werden.“¹⁶ Deutlich merkt man dem Pastoralwort der deutschen Bischöfe diese Genese an, die zu einer starken Orientierung an der Taufwürde und am gemeinsamen Priestertum der Gläubigen geführt hat: Alle Getauften sind gemeinsam berufen, miteinander Kirche zu sein und sich verantwortlich an der Sendung der Kirche zu beteiligen. Das unterscheidend Christliche ist zunächst einmal die Taufe, in der sich die gemeinsame Berufung aller Christen ausdrückt.¹⁷ Sie ist das sakramentale Band aller Christen, das zunächst einmal verbindet, bevor über Verschiedenheiten der Berufungen und Charismen, Dienste und Ämter nachgedacht werden kann. Die Taufe ist als dynamisches Geschehen auf das Apostolat hingeeordnet, das in der Firmung bestärkt wird. Die Bereitschaft, sich in Kirche und Welt zu engagieren, ist dabei „Zeichen und Werkzeug“ der christlichen Sendung.

Die Bischöfe verweisen in ihrem Pastoralwort mit Blick auf diese dynamische Sicht des Christseins darauf, dass alle Christen zur Heiligkeit berufen sind. Damit knüpfen sie an den Aussagen der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ an, die sowohl im zweiten als auch im fünften Kapitel von der „allgemeinen Berufung zur Heiligkeit“ aller Christen spricht. Felix Genn bezeichnet die Aussage „Jeder Mensch ist zur Heiligkeit berufen“ als den „hermeneutischen Schlüssel, mit dem hier die Konzilstexte, und vor allem Lumen Gentium, gelesen wurde“¹⁸. Dabei kann nicht zwischen einer Heiligkeit für den Klerus einerseits und einer Heiligkeit für die Laien andererseits differenziert, anstelle einer „Zweistufenethik“ kann nur von der Heiligkeit als einer Grundberufung aller Getauften, die in verschiedenen

¹⁶ Franz-Josef Bode im Pressegespräch zur Vorstellung des Dokumentes „Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral“ am 23. September 2015 in Fulda.

¹⁷ Vgl. Hubert Lenz, „Die Pastoral von der Taufe her erneuern. Bischofswort ‚Gemeinsam Kirche sein‘“, in: Anzeiger für die Seelsorge 124 (2015) 10, S. 29–32, hier: 30.

¹⁸ Felix Genn im Pressegespräch zur Vorstellung des Dokumentes „Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral“ am 23. September 2015 in Fulda.

Formen gelebt wird, gesprochen werden.¹⁹ Auch die Kirchenkonstitution hatte die Berufung der Laien im Blick, die ermutigt werden, ihre im Glauben durch Taufe und Firmung verliehene geistliche Autorität zu leben.

Ausgehend vom Begriff der Heiligkeit wird in „Gemeinsam Kirche sein“ darauf verwiesen, dass das zentrale neutestamentliche Wort „ecclesia“ das Bewusstsein der ersten Christen zum Ausdruck bringt, als Gemeinschaft der Getauften von Jesus Christus berufen und geheiligt zu sein. So adressierte der Apostel Paulus den Brief an die Römer bereits an die „berufenen Heiligen“ (Röm 1,7). Der Apostel, der wesentliche Weichenstellungen für die Missionstätigkeit der jungen Kirche vorgenommen hat, betrachtet die Kirche als „Gemeinschaft der berufenen Heiligen“, die ihren Grund „in der Einwurzelung der Kirche in Christus als dem Ursakrament“²⁰ hat. Aus dieser Verwurzelung in Jesus Christus realisiert sich die Teilhabe aller Getauften am prophetischen, priesterlichen und königlichen Amt Christi. Heiligkeit darf dabei nicht mit einer kasuistischen Befolgung einzelner Gebote verwechselt werden, sondern erwächst aus der „Orientierung an der Person Jesu Christi“²¹. Diese Zentrierung des Glaubens sowie der Sendung der Kirche auf Christus hatte Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Deus Caritas est“ prägnant zum Ausdruck gebracht, als er formuliert: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“²²

¹⁹ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 17.

²⁰ Ebenda, S. 16; vgl. Hubert Lenz, a. a. O., S. 31.

²¹ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 16.

²² Benedikt XVI., Enzyklika „Deus Caritas est“ an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Gott geweihten Personen und alle Christgläubige über die christliche Liebe, Verlautbarung des Apostolischen Stuhls Nummer 171, Bonn 2005, Nr. 1.

Wenn nun darauf hingewiesen wird, dass die Heiligkeit Christi sich vor allem in der Liebe realisiert, wobei zum einen dem Willen Gottes oberste Priorität eingeräumt und zum anderen die Liebe in Gemeinschaft mit den Glaubensschwestern und -brüdern gelebt wird, so schlägt sich hier die paulinische Charismen-theologie nieder, die als Kriterium eines Charismas gerade seinen Beitrag zum Aufbau der Kirche sieht.²³ So verweisen die Bischöfe sowohl auf das paulinische Charismenverständnis (vgl. 1 Kor 12,7) als auch auf die Exhortatio „Evangelii gaudium“, in der Papst Franziskus diese Charismen-theologie aufgreift und festhält: „Ein deutliches Zeichen für die Echtheit eines Charismas ist seine Kirchlichkeit, seine Fähigkeit, sich harmonisch in das Leben des heiligen Gottesvolkes einzufügen zum Wohle aller.“²⁴ Dabei verwirklicht die Kirche ihren ureigenen Auftrag erst dadurch, dass die einzelnen Christen ihre Berufung zur Heiligkeit erkennen und annehmen.²⁵ Heiligkeit wird dabei nicht als ein Status betrachtet, den ein Mensch erreicht hat, sondern als ein Lebensprogramm, dem man letztlich nie vollständig gerecht werden kann. Die Bischöfe verweisen auf das Paradoxon „Ihr seid heilig, weil ihr es noch werden wollt.“²⁶ Christliche Heiligkeit ist dabei sowohl von einer gelebten Beziehung der Menschen zu Gott als auch durch eine liebende Beziehung der Menschen untereinander geprägt, wobei diese beiden verschiedenen Facetten nicht voneinander getrennt, sondern vereint betrachtet werden müssen: „Zwischenmenschliche Liebe und Solidarität sind immer zutiefst verwoben mit der Liebe Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott.“²⁷

²³ Vgl. Stefan Leimgruber, „Was ist eine charismenorientierte Pastoral? In der Pastoral von Paulus lernen“, in: Anzeiger für die Seelsorge 123 (2014) 6, S. 11–13; Walter Kasper, Die Kirche und ihre Ämter. Schriften zur Ekklesio-logie (WKGS 12), Freiburg 2009, S. 185–187; Hans Küng, „Die charismatische Struktur der Kirche“, in: Concilium 1 (1965), S. 282–290.

²⁴ EG 130.

²⁵ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 18.

²⁶ Ebenda.

²⁷ Ebenda.

Die vielen Charismen sind der Reichtum der Kirche

In ihrem Pastoralwort „Gemeinsam Kirche sein“ betonen die Bischöfe, dass die Charismen der Gläubigen der eigentliche Reichtum der Kirche sind²⁸ und dass es die zentrale Aufgabe einer Pastoral sei, Charismen zu entdecken, sie zu fördern und ihren positiven Entfaltungs- und Sendungsraum in der Kirche und in der säkularen Welt zu erkennen und zu gestalten.²⁹ Es kann nicht darum gehen, Menschen für bestimmte Aufgabenfelder in der Kirche anzuwerben und ehrenamtlich einzusetzen, was einer „Rekrutierungspastoral“ entspräche, die auf einer Bedarfsorientierung basiert.³⁰ Menschen möchten jedoch nicht aufgrund eines Bedarfs, sondern aufgrund ihrer Persönlichkeit aktiv werden, weshalb eine stärkere Charismen- oder Ressourcenorientierung notwendig ist. Charismen sind dabei nicht einfach die natürlichen Begabungen der Menschen, sondern im theologischen Verständnis „Zeichen und Vollzug der Evangelisierung“.³¹ Diese Formulierung weckt automatisch Assoziationen an den sakramentalen Kirchenbegriff, den die Konzilsväter in der Kirchenkonstitution geprägt haben, wenn sie von der Kirche als „Zeichen und Werkzeug“ gesprochen haben. Doch wird mit dem Begriff „Vollzug“ weniger ein instrumenteller, utilitaristisch zu missverstehender Begriff gewählt, sondern eine Bezeichnung, die handlungsorientierten, performativen Charakter besitzt. Dabei verweisen die Bischöfe wiederum darauf, dass diese Charismen ebenfalls im Spannungsverhältnis zwischen Gottesbeziehung und Nächstenliebe stehen. „Wie die Charismen in der Gottesbeziehung Lob und Dank an Gott aus-

²⁸ Vgl. Stefan Leimgruber, a. a. O.

²⁹ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 19; vgl. Jörg Seip, „Die Ordnung der Charismen. Anmerkungen zu einer charismenorientierten Pastoral“, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 123 (2014) 6, S. 20–23.

³⁰ Vgl. Elisa Kröger, „Das Unplanbare einplanen. Charismenorientierung als Fundament einer pastoralen Strategie“, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 123 (2014) 6, S. 14–19.

³¹ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 20.

drücken, so bringen sie in den Beziehungen zu den Nächsten solidarisch-helfende glaubensweckende und gemeinschaftsstiftende Lebenszusammenhänge hervor.³²

Die Charismen haben eine ekklesiogenetische Eigenschaft, da die Träger der Charismen zwar zum einen zu anderen Menschen gesandt werden, um ihnen zu dienen.³³ Zum anderen tragen die Charismen aber auch dazu bei, dass die Kirche als Gemeinschaft von Christen, die völlig unterschiedliche Charismen besitzen, sich in ihrer Verschiedenartigkeit zu der ekklesia sammeln kann, in der der gemeinsame Geist Gottes und sein Wirken von allen erfahren wird. Denn nur in der Gemeinschaft der Kirche entfalten sich die Charismen, die eben nicht auf dem Verdienst einzelner Menschen basieren, sondern die vom Heiligen Geist immer wieder neu ins Werk gesetzt werden.³⁴

Als zentral erwies sich bei den Beratungen der Pastoralkommission zu einem Textentwurf für „Gemeinsam Kirche sein“ die Frage nach der Eucharistie: Wo und wie sie zu feiern ist, damit die Kirche wirklich „Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ wird.³⁵ Ausgehend von dem Gedanken, dass die Charismen ekklesiogenetischen Charakter besitzen und sich in der Gemeinschaft der gesamten Kirche entfalten, geht das Pastoralwort „Gemeinsam Kirche sein“ auf die Feier der sonntäglichen Eucharistie angesichts rückläufiger Priesterzahlen in Deutschland ein. Zunächst einmal wird darauf verwiesen, dass es eine gegenseitige Angewiesenheit und Ergänzungsbedürftigkeit der Charismen in der Kirche gibt und dass die Einheit in der Kirche gerade durch das Wirken des Heiligen Geis-

³² Ebenda, S. 21.

³³ Vgl. Hildegard Wustmans, „Die Vielfalt der Charismen im Volk Gottes zulassen und fördern. Ein möglicher Weg aus der Bedrängnis“, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 123 (2014) 6, S. 5–9.

³⁴ Vgl. Hubert Lenz, a. a. O., S. 31.

³⁵ LG 1; vgl. dazu auch Franz-Josef Bode im Pressegespräch zur Vorstellung des Dokumentes „Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral“ am 23. September 2015 in Fulda.

tes in der Kirche zustande kommt. Anschließend wird betont, dass in der Eucharistie die sakramentale Gemeinschaft mit der Ortskirche und mit der Universalkirche gefeiert wird. Hier wird die Charismen-theologie der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* aufgegriffen, in der festgehalten wird, dass jeder Getaufte durch die ihm geschenkten Gaben zugleich Zeugnis und lebendiges Werkzeug der Sendung der Kirche ist.³⁶ Die Charismen entfalten sich nicht ohne die Gemeinschaft der Kirche. Niemand kann den Weg des Glaubens alleine gehen, sondern jeder ist auf die Gemeinschaft der Kirche angewiesen, in deren Kontext sich seine Charismen entfalten.

Angesichts der pastoralen Situation, dass in einigen Diaspora-regionen Deutschlands eine Teilnahme der Gläubigen an der sonntäglichen Eucharistie nicht möglich ist, wird dazu ermutigt, dass die Gläubigen nicht auf einen sonntäglichen Gottesdienst verzichten, sondern auch dort zum Gebet zusammenkommen. Ausdrücklich wird das Engagement derer unterstützt, die sich um sonntägliche (priesterlose) Wortgottesdienst-Feiern bemühen: „Wir danken darum allen Frauen und Männern, die dafür Sorge tragen, dass in den Kirchen, wo kein Priester mehr vor Ort ist, das Gotteslob weiter erklingt.“³⁷ Wenn im Folgenden jedoch darauf verwiesen wird, dass in Deutschland nicht mehr so viele Priester tätig sind, „um eine uns lieb gewordene und vertraute volkskirchliche Struktur von Kirche aufrecht zu erhalten“³⁸, so drückt sich zum einen darin die Erkenntnis aus, dass in spezifischen Epochen geprägte Sozialstrukturen von Kirche nicht mit dem eigentlichen Wesen der Kirche verwechselt werden dürfen. Zum anderen zeigen sich hier aber auch Relikte einer „Dienstpriester“-Zentrierung, die das Pastoralpapier eigentlich überwinden will. Problematisch erscheint auch der in diesem Kontext verwendete Begriff „liturgische Ersatzformen“, da in Deutschland eher die Problematik einer eucharistischen Fixierung als einer zu starken Kultivierung unterschiedlichster liturgischer Feiern beobach-

³⁶ LG 33.

³⁷ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 26.

³⁸ Ebenda, S. 27.

tet werden kann. Und zum anderen wird die Assoziation geweckt, dass Liturgien, denen kein Priester vorsteht, mit einer solchen „liturgischen Ersatzform“ gemeint sein könnten.

Das Dokument „Gemeinsam Kirche sein“ reagiert fast schon „reflexhaft“ auf die in solchen Formulierungen angelegten Möglichkeiten einer theologischen Fehlinterpretation, indem nochmals darauf verwiesen wird, dass das Kirchesein der Gläubigen durch die Sakramente der Taufe, Firmung und Eucharistie begründet sind und dass dieses Geschenk Gottes auch durch das Weihesakrament nicht mehr gesteigert werden kann.³⁹ Und so wird ausdrücklich nochmals zu einem „neuen Vertrauen auf die Charismen jedes Christen und jeder Christin eingeladen“,⁴⁰ die sich in der Verschiedenartigkeit der Ämter, Dienste und Berufungen äußern. Als eine spezifische Aufgabe der Priester sowie der hauptamtlich in der Kirche tätigen Personen wird die Ermutigung der Gläubigen definiert, ihre persönlichen Charismen in das Leben der Kirche einzubringen. Pastorale Mitarbeiter sind demnach nicht mehr „Macher“, sondern sollen Charismen erkennen und ihnen in der Kirche einen Raum geben. In diesen Ausführungen lassen sich insbesondere pastoraltheologische Impulse aus Frankreich wiederentdecken, die sowohl den einladenden Charakter⁴¹ als auch den zeugenden Charakter⁴² pastoraler Ansätze betonen.

³⁹ Ebenda, S. 28.

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ Vgl. Claude Dagens, *Proposer la foi dans la société actuelle. Rapport présenté par Mgr Claude Dagens à l'assemblée plénière de Lourdes, Paris 1994*. Vgl. zur Rezeption des französischen Prozesses Hadwig Müller/Norbert Schwab/Werner Tzschetzsch (Hrsg.), *Sprechende Hoffnung – Werdende Kirche. Proposer la foi dans la société actuelle. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft, Ostfildern 2001*.

⁴² Vgl. Philippe Bacq, „Für eine Erneuerung vom Ursprung her. Auf dem Weg zu einer zeugenden Pastoral“, in: Reinhard Feiter/Hadwig Müller, *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2012*, S. 31–55; Johannes Bündgens, „Zeugungspastoral. Die Ruhe nach dem Sturm“, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 119 (2010) 10, S. 5–9; Hadwig Müller, „Leben zeugende Pastoral – Leben erzählende Pastoral“, in: *Anzeiger für die Seelsorge*

Im Leben der Kirche wird Jesus Christus sichtbar

Bereits im Zweiten Vatikanum hatten die Konzilsväter die Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ so strukturiert, dass nicht das Amt oder die Differenzierung zwischen Klerikern und Laien, sondern Aussagen zum Wesen der Kirche als das heilschaffende Sakrament Jesu Christi in der Welt der Ausgangspunkt der Überlegungen war. Daran knüpft „Gemeinsam Kirche sein“ an und zitiert zunächst einmal die Kirchenkonstitution mit ihrer Spitzenaussage, dass die Kirche „ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“⁴³ sei. Sowohl die Existenz als auch die Essenz der Kirche lässt sich ausschließlich aus dem Inkarnationsgeschehen ableiten, allen Menschen die Gemeinschaft mit Gott anzubieten.⁴⁴

Die Kirche lässt sich, so der Grundansatz von „Gemeinsam Kirche sein“, nur christozentriert denken, da sie sich „der Menschwerdung Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Tod am Kreuz, seiner Auferweckung, seiner Geistsendung und seinen Zeugen, den Aposteln“ verdankt.⁴⁵ Auf diese Christuszentrierung sowie die Sendung des Geistes haben bereits die Konzilsväter in ihren ekklesiologischen Überlegungen immer wieder verwiesen, wenn sie formulierten, dass die Kirche „das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk“⁴⁶ sei, dass sie der „Tempel des Heiligen Geistes“ oder der mit den „himmlischen Gaben“ beschenkte Leib⁴⁷ sei. Wichtig war den Verfassern des Pastoraldokuments ebenfalls, dass das Kirchenbild von Lumen Gentium von personalen Bildern

119 (2010) 10, S. 11–14; Christine Gilbert, „Relecture. Wenn seelsorgliches Handeln noch einmal angeschaut wird“, in: Anzeiger für die Seelsorge 119 (2010) 10, S. 15–18.

⁴³ LG 1.

⁴⁴ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 29.

⁴⁵ Ebenda, S. 30.

⁴⁶ LG 4.

⁴⁷ LG 8.

(Kirche als „Herde“⁴⁸, als „unsere Mutter“⁴⁹, „Braut“⁵⁰ etc.) geprägt wird.

Nachdem die Kirche zunächst einmal christozentrisch und inkarnationstheologisch charakterisiert worden ist, wird der Kirche auch eine anthropologische Ausrichtung ins Stammbuch geschrieben, wenn Redemptor Hominis zitiert wird, dass der „Mensch der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrags beschreiten muss“⁵¹ sein müsse. Während im Folgenden bereits zum zweiten Mal innerhalb weniger Abschnitte zitiert wird, dass die Kirche „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“⁵² sei, wird nun nach dieser Spitzenaussage der Kirchenkonstitution die Spitzenaussage der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* zitiert: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“.⁵³

Nachdem damit die beiden „Fixpunkte“ Kirche und Welt benannt worden sind, wird darauf verwiesen, dass das gesellschaftliche Leben der Laien der kirchliche Entwicklungsraum des Evangeliums sei. Zwar wird eingeräumt, dass Evangelisierung nicht etwas ist, das die Kirche nach außen an die Welt heranträgt. Doch wird hier eine Zuordnung vorgenommen, dass die gegenseitige Verwiesenheit von Kirche und Welt „den Nerv der Berufung der Laien innerhalb der Kirche und für die Welt“ trifft⁵⁴ und dass die Kirche vor allem durch die getauften und gefirmten Gläubigen „existenziell in der Welt gegenwärtig“ sei. Gerade angesichts der Tatsache, dass das Dokument zuvor so deutlich darum bemüht war, die eine, im Sakrament der Taufe be-

⁴⁸ Vgl. Joh 10,11.

⁴⁹ Vgl. Gal 4,26.

⁵⁰ Vgl. Eph 5,26; Offb 21,2.

⁵¹ RH 14.

⁵² LG 1.

⁵³ GS 1.

⁵⁴ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 33.

gründete Sendung der Christen zu betonen, wäre es hier ein Gewinn gewesen, wenn nicht von einer spezifischen Berufung der Laien, sondern einer spezifischen Berufung aller Getauften gesprochen worden wäre, denen es aufgetragen ist, die Kirche in der Welt gegenwärtig zu machen. Denn es bleibt die Frage offen, was die Aufgabe eines ordinierten Christen bzw. „Dienstpriesters“ sein kann, wenn es nicht darum geht, in der Welt gegenwärtig zu sein. Erinnerung sei an dieser Stelle an den Themenschwerpunkt einer Ausgabe der Zeitschrift *Concilium*, die seinerzeit treffend titelte „Extra mundus nulla salus“.

Ausdrücklich schließt diese Passage aber mit Ausführungen, die jedem Kirchen-Triumphalismus eine Absage erteilen, wenn darauf verwiesen wird, dass die Kirche den Weg der Buße und Erneuerung gehen müsse.⁵⁵ Der Weg der Kirche müsse dabei ein Weg der Ökumene sowie der Kenosis sein und darf im Bewusstsein gegangen werden, dass auf dem Weg der Erneuerung in der Kirche etwas riskiert werden darf – „auch auf die Gefahr hin, Fehler zu machen“.⁵⁶

Die Kirche als priesterliches Volk

Die Kirche ist das Sakrament, das das Leben und die Hingabe Christi in der Welt gegenwärtig macht. An diesem sakramentalen Kirchenverständnis partizipieren alle Gläubigen gleichermaßen durch die Taufe. Der Geist Gottes wirkt in der Kirche, von ihm geht die Sendung des gesamten Gottesvolkes aus, die sich im gemeinsamen Priestertum aller Getauften realisiert. Das Pastoralschreiben der deutschen Bischöfe betont, dass die Christen durch die Taufe Anteil am Priestertum Christi haben und dass die priesterliche Würde aller Getauften „weder durch Ämter oder Dienste, noch durch Berufungen oder Beauftragungen einzelner Christen gesteigert oder überboten werden“ kann. Diese Formulierung ist nicht nur eine Absage an einen Klerikalismus, der ein „Amtspriestertum“ (oder „Dienstpriestertum“,

⁵⁵ LG 8.

⁵⁶ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 34.

um die Diktion des Pastoralwortes zu übernehmen) favorisiert, sondern auch ein Infragestellen kirchlicher Strukturen in Deutschland, die sich dadurch auszeichnen, dass es mitunter den Anschein hat, als gäbe es einerseits eine „Kaste“ der hauptamtlich in der Kirche tätigen Christen, die über eine solide theologische Ausbildung, Ressourcen und Kompetenzen verfügen, denen andererseits die „Kaste“ der ehrenamtlich tätigen Christen gegenübersteht, die nicht Subjekte, sondern auch im 21. Jahrhundert allzu oft noch Objekte einer von den Hauptamtlichen geprägten Pastoral sind. Doch hier wird wieder eindeutig auf die priesterliche Würde aller Getauften verwiesen, die „weder durch Ämter oder Dienste, noch durch Berufungen oder Beauftragungen einzelner Christen gesteigert oder überboten werden“ kann.

Das Pastoralwort der Bischöfe schätzt gerade die Vielfalt der verschiedenen Rollen, Aufgaben, Dienste und Charismen in der Kirche als Ausdrucksgestalt einer sakramentalen Wirklichkeit in Christus. Dabei sollen die verschiedenen Charismen nicht nebeneinander, sondern im „dienenden Zueinander“ in dem einen Leib der Kirche wirksam werden. Ausdrücklich wird davor gewarnt, in den Kategorien einer Machtlogik zu denken: „Dort, wo sich das Beziehungsverhältnis etwa von Priestern und Laien oder von Männern und Frauen machtförmig darstellt, widerspricht dies der theologischen Grundlegung der Beziehungen innerhalb der Kirche, die aus der Sakramentalität der Kirche hervorgeht.“⁵⁷

Tatsächlich zeigt sich, dass das Pastoral Schreiben von Personen formuliert worden ist, die in einer hochdifferenzierten und professionalisierten Ortskirche tätig sind. Aber es schlägt sich in dem Dokument auch nieder, dass seine Entwurfsfassung unter anderem auch von der Kommission IV der Deutschen Bischofskonferenz erarbeitet worden ist, die sich zuletzt vor allem mit den sich wandelnden Rollen und Profilen der Pastoral- und Gemeindereferent/innen in den neuen pastoralen Räumen beschäftigt hatte. Manche Textpassage entstand implizit auf dem Hintergrund von Konflikten zwischen Klerus und Laien,

⁵⁷ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 36.

hauptberuflich und ehrenamtlich tätigen Christen bzw. Männern und Frauen.⁵⁸ Dabei goutiert das Pastoralwort, dass es in einer funktional hochdifferenzierten Gesellschaft eine Professionalisierungstendenz in der Kirche gibt, die dazu führt, dass hauptberufliche Theologen und andere Fachleute in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft tätig sind. Zugleich wird jedoch anerkannt, dass diese Ausdifferenzierung und Professionalisierung in der Kirche mit der Gefahr verbunden ist, dass es zu einer „Entmündigung oder Entfremdung im Verhältnis von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen“ kommen kann. Tatsächlich scheint mir diese Tendenz in der deutschen Ortskirche mindestens ebenso gefährlich zu sein wie ein überzogener Kerialismus – vielleicht stellt die Dichotomie zwischen einer „Kirche der hauptamtlich tätigen Christen“ sowie einer „Kirche der ehrenamtlich tätigen Christen“ (sowie einer Kirche der Christen, die längst jeden Bezug zu ihrer Glaubensgemeinschaft verloren haben) die entscheidende Herausforderung für die Ortskirche in Deutschland dar.

In diesem Kontext wird auf die Bedeutung einer Ermöglichungspastoral hingewiesen, der es darum geht, die Taufwürde der Getauften zur Entfaltung zu bringen. Gewarnt wird vor einer Über- beziehungsweise Unterordnung in der Kirche, bevor anschließend auf die Unverzichtbarkeit des Dienstpriestertums in der Kirche hingewiesen wird. Interessant ist, dass ausdrücklich von einem „Dienstpriestertum“ und nicht von einem „Amtspriestertum“ gesprochen wird, nachdem im Passus zuvor der Gedanke der Ermöglichungspastoral thematisiert worden ist. Charakterisiert wird der Dienst des Priesters damit, dass die Getauften zu einer tieferen Erkenntnis beziehungsweise Liebe Christi und somit zu ihrer gemeinsamen priesterlichen Berufung beziehungsweise ihrer Teilhabe am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Jesu Christi geführt werden sollen.⁵⁹ Ausdrücklich wird in diesem Kontext auf die Kirchenkonstitution *Lumen Gentium*

⁵⁸ Vgl. Franz-Josef Bode im Pressegespräch zur Vorstellung des Dokumentes „Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral“ am 23. September 2015 in Fulda.

⁵⁹ Vgl. AA 2; AA 10; AG 15.

verwiesen, die festgehalten hat, dass das gemeinsame Priestertum der Gläubigen und das Priestertum des Dienstes nicht dem Grade nach, sondern dem Wesen nach unterschiedlich sind, wobei sie doch aufeinander zugeordnet bleiben.⁶⁰ Betont wird zum einen die Einheit der Sendung⁶¹, zum anderen die gemeinsame Teilhabe am Priestertum Christi.⁶² Um die Aussagen über den unterschiedlichen Wesenscharakter des gemeinsamen Priestertums und des Dienstpriestertums nicht „in der Luft hängen“ zu lassen, wird anschließend dem Amtspriestertum die Qualität zugeordnet, in persona Christi capitis zu agieren.⁶³ Diese Zuweisung wird theologisch angerissen, nicht aber tiefer entfaltet und überzeugt wenig, um zu einer tragfähigen, differenzierenden Qualifizierung von gemeinsamem Priestertum und Dienstpriestertum zu gelangen. Tatsächlich wird das Dokument sich in einem späteren Kapitel auch noch kritisch mit dem Verständnis vom Handeln „in persona Christi capitis“ auseinandersetzen und explizit schreiben, dass durch die Formulierung „in persona Christi capitis“ keine „immunisierende Vollmacht des Priesters beschrieben“ wird, die andere ausschließt oder unzugänglich für Kritik machen darf.⁶⁴ Hier dürfte für die Ekklesiologie beziehungsweise Amtstheologie ein Feld für künftige Bearbeitungen liegen.

Abschließend wird in dieser Passage von einer „Änderung der Mentalität“ gesprochen, die Papst Benedikt XVI. angeregt hat, wenn er darauf hinwies, dass die Gläubigen eben nicht „Mitarbeiter des Klerus“ seien, sondern „mitverantwortlich für Sein und Handeln der Kirche“.⁶⁵ Ausdrücklich wird in diesem Kontext darauf verwiesen, dass in anderen Teilen der Weltkirche bereits interessante Erfah-

⁶⁰ LG 10.

⁶¹ AA 2.

⁶² LG 10.

⁶³ Vgl. Walter Kasper, *Die Kirche und ihre Ämter. Schriften zur Ekklesiologie* (WKGs 12), Freiburg 2009, S. 189; Edward Schillebeeckx, *Christus, Sakrament der Gottesbegegnung*, Mainz 1960, S. 61ff.

⁶⁴ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 44.

⁶⁵ Benedikt XVI., *Ansprache zur Eröffnung der Pastoraltagung der Diözese Rom*, 26. Mai 2009.

rungen damit gemacht werden, wie das Miteinander der Dienste und Charismen neu gedacht und fruchtbar gestaltet werden kann. Grundsätzlich gelingt Kirchesein nur dann, wenn die verschiedenen Charismen tatsächlich aufeinander bezogen werden und gemeinsam wirken, anstatt in eine Konfrontation zu geraten.

Interessant ist, dass das Dokument in einer späteren Passage auf das Zueinander von hauptberuflichen Diensten und ehrenamtlichem Engagement zu sprechen kommt und dabei die Option benennt, dass hauptamtlichen Diensten in manchen Fällen eher die Anleitung und fachliche Begleitung zukommt, während Leitungsfunktion durch ehrenamtlich tätige Christen wahrgenommen werden kann.⁶⁶ Dabei wird ausdrücklich auf Erfahrungen in der Weltkirche verwiesen, die zeigen, dass Leitungsfunktion in der Kirche wahrgenommen werden kann, ohne dass die Christen, die diese Verantwortung wahrnehmen, „diese Aufgabe im Sinne eines Erwerbsberufs ausüben“.⁶⁷

Leitung in der Kirche hat viele Gesichter

Im fünften Kapitel des Pastoralwortes „Gemeinsam Kirche sein“ geht es um Fragen der Leitung, und man merkt dem Dokument an, dass es an dieser Stelle einen inhaltlich sehr sensiblen Bereich in der deutschen Ortskirche fokussiert. Zunächst einmal wird darauf verwiesen, dass die Formen der Leitung im Lauf der Kirchengeschichte jeweils zeitbedingt gewesen sind. Bei der Auflistung unterschiedlicher Leitungverständnisse reicht die Liste der Begriffe von „pastor“, „episcopus“, „presbyter“, „kybernetes“, „munus regiminis“, Abt/Äbtissin, Prior/in, Provinzial, Generalober/in, Sprecher/in⁶⁸, Primus inter pares, Vorsitzende/r⁶⁹, „cura animarum“ (Seelsorge), Delegado de pala-

⁶⁶ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 49.

⁶⁷ Ebenda.

⁶⁸ Sprecher/in eines Teams.

⁶⁹ Vorsitzende/r eines Entscheidungsgremiums.

bra⁷⁰, Ansprechpartner/in⁷¹, „equipe d’animation“ etc. Dem letzten Begriff ist wiederum anzumerken, dass die Verfasser des Pastoraldokuments sich (auch) von den pastoraltheologischen Impulsen aus Frankreich haben anregen lassen.⁷²

Deutlich betont das Dokument, dass Leitungskompetenz bedeutet, an den eigenen Haltungen und Fähigkeiten so zu arbeiten, dass eine Person Vorbild für andere sein kann. Dies impliziert, dass eine Person die Fähigkeit zur steten Selbstrelativierung und Umkehr besitzt.

Auch wenn Christen eine Leitungsfunktion in der Kirche ausüben, darf dies theologisch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es Christus selbst ist, der die Kirche führt. Eine Ekklesiologie muss diesbezüglich stets christologisch zentriert gedacht werde. Auch wenn man der Pastoralerklärung anmerkt, dass sie in behutsamer Weise vom Leitungsdienst der „Amtsträger“ spricht, wäre doch zu überlegen gewesen, ob es theologisch tatsächlich sinnvoll ist, zunächst vom Leitungsdienst der Amtsträger und anschließend erst vom Leitungsdienst von Frauen und Männern in der Kirche zu sprechen. Gegebenenfalls wäre es theologisch sogar interessant gewesen, die Differenzierung des Leitungsdienstes nach „Ständen“ vollständig aufzugeben und keine Zuordnung der Leitungsdienste vorzunehmen. Doch mit Blick auf die kirchliche Praxis besitzt auch ein gewisser Pragmatismus seine Plausibilität, dass hier mit Blick auf die „kirchlichen Berufungen“ spezifische Aussagen getroffen werden sollen. Ausdrücklich betont wird, dass der priesterliche Dienst ein „Dienst am

⁷⁰ Beauftragte/r für die Verkündigung des Wortes Gottes in einer Basisgemeinde.

⁷¹ Ansprechpartner/in an einem Kirchort oder in einer Gemeinde.

⁷² Vgl. Reinhard Feiter/Hadwig Müller (Hrsg.), *Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2012*; Hadwig Müller, „Seelsorge im säkularisierten Frankreich. Befreiende Orientierung an der Gegenwart und am Evangelium“, in: *Theologisch-Praktische Quartalsschrift* 153 (2005) 3, S. 256–262; Hadwig Müller, „Solidarität und das Glück, wir selber zu werden“, in: Rainer Krockauer/Manfred Körber (Hrsg.), *Glaubenszeugnisse in sozialer Arbeit und Diakonie. Impulse für Kirche und Gesellschaft, Berlin 2008*, S. 97–115.

Heil, ein Dienst, der Freiheit und Ordnung und das Zusammenwirken aller ermöglicht“ sein soll und dass dies nur dann gelingt, wenn der Priester Charismen entdeckt, Engagement unterstützt und Christen in ihrem Apostolat in der Kirche und für die Welt unterstützt. Ausdrücklich wird betont: „Begriffe wie ‚Dienstamt‘ und ‚im Dienst stehen‘ müssen sich in der Art und Weise widerspiegeln, wie Leitung wahrgenommen wird.“⁷³

Doch was ist das wesentlich Unterscheidende?

Als Spezifikum des Dienstpriestertums wird auf den unersetzbaren Dienst bei der Feier der Sakramente ebenso verwiesen wie auf die besondere Verantwortung für die Überlieferung in Schrift und Tradition. Darüber hinaus wird dem Priester noch eine Verantwortung für die Einheit der Christinnen und Christen untereinander in der Weltkirche (sic!) zugewiesen sowie ihm aufgetragen, Wege zu finden, wie das Volk Gottes seine Sendung in der Welt kontextangemessen und zeitangemessen realisieren kann. Angesichts volkskirchlicher Traditionen in Deutschland sowie der zahlreichen repräsentativen Verpflichtungen eines Pfarrers wird ausdrücklich (und mit erfreulicher Deutlichkeit) darauf verwiesen, dass Priester sich von komplexen Verwaltungsaufgaben sowie Repräsentationspflichten befreien müssen, indem sie diese nicht genuin dem Dienstpriestertum zukommenden Aufgaben (hauptberuflich oder ehrenamtlich engagierten) Frauen und Männern übertragen.

Intensiv wendet sich das Dokument aber auch dem Leitungsdienst von nicht ordinierten Frauen und Männern in der Kirche zu und weist darauf hin, dass Laien bereits heute in zahlreichen kirchlichen Tätigkeitsfeldern einen Leitungsdienst übernehmen. Mit Blick auf die Ausgestaltung der Leitungsdienste wird auf den reichen Erfahrungsschatz der Orden verwiesen und dazu ermutigt, neue, innovative Leitungsstrukturen zu entwickeln, bei denen ein Leitungsamt gegebenenfalls

⁷³ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 44.

nur für eine bestimmte Zeit übernommen wird. Darüber hinaus wird betont, dass Leitung „letztlich auch nur gemeinschaftlich wahrgenommen werden“ kann.⁷⁴ Explizit wird auf die Bedeutung von Synoden, Räten und anderen Beratungsprozessen in der Kirche verwiesen.

Die Pastoral der Kirche erneuert sich

Anschließend gehen die Bischöfe in ihrem Pastoralwort auf die sich verändernde pastorale Situation in Deutschland ein, die davon geprägt ist, dass die traditionellen Territorialpfarreien sich zu „Pfarreien neuen Typs“ mit den Bezeichnungen „Pastoraler Raum“, „Seelsorgeeinheit“, „Pfarreiengemeinschaft“ beziehungsweise „Gemeinschaft von Gemeinschaften“ entwickeln. Es geht also (auch) um Strukturen der Pastoral.⁷⁵ Doch bevor die Bischöfe auf die Transformationsprozesse, denen eine Pfarrei unterliegt, eingehen, zitieren sie zunächst – als wollten sie damit einen „ermutigenden theologischen Anlauf“ nehmen – dreimal Aussagen aus Evangelii gaudium, in denen Papst Franziskus auf die Bedeutung der Pfarrei als „Zentrum ständiger missionarischer Aussendung“⁷⁶ hinweist. Gerade mit Blick auf die derzeit zu beobachtenden Veränderungsprozesse in den pastoralen Räumen in Deutschland wird darauf verwiesen, dass die Pfarrei keine „hinfällige Struktur“ ist, sondern eine „große Formbarkeit“⁷⁷ besitzt und dass die Pfarrei eine „kirchliche Präsenz im Territorium, ein Bereich des Hörens des Wortes Gottes, des Wachstums des christlichen Lebens, des Dialogs, der Verkündigung, der großzügigen Nächstenliebe, der Anbetung und der liturgischen Feier“⁷⁸ ist. Wohltuend wertschätzend betonen

⁷⁴ Ebenda, S. 48.

⁷⁵ Vgl. Felix Genn im Pressegespräch zur Vorstellung des Dokumentes „Gemeinsam Kirche sein. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral“ am 23. September 2015 in Fulda.

⁷⁶ EG 28.

⁷⁷ Ebenda.

⁷⁸ Ebenda.

die Bischöfe dabei, dass die verschiedenen Orte kirchlichen beziehungsweise gemeindlichen Lebens unterschiedlich gestaltet seien, dass diese jedoch miteinander und mit Christus als dem eigentlichen Zentrum vernetzt bleiben müssen. Gerade angesichts der derzeitigen gesellschaftlichen Situation in Deutschland, die von Migrationsbewegungen und Einwanderung geprägt ist, ist es erfreulich, wenn in diesem Kontext von einer grundlegenden Solidarität der Getauften und Gefirmten untereinander sowie einer „Spiritualität der Gastfreundschaft“ gesprochen wird. Wenn hier formuliert wird, dass durch diese Gastfreundschaft der Glaube „überzeugend angeboten“ werden soll, so werden auch hier wiederum pastorale Impulse aus Frankreich deutlich. Dieser Einfluss kommt auch in der weiteren Diktion zum Ausdruck, wenn zunächst von neuen Formen der Beteiligung und der Verantwortung gesprochen und dem Priester die Aufgabe eines „Geburtshelfers“ zugewiesen wird. Wiederum lassen sich hier die Impulse einer „Pastoral der Zeugung“ herauslesen.⁷⁹ Anknüpfend an das *Motu proprio* „*Ministeria quaedam*“ von 1972 wird schließlich darauf verwiesen, dass mit Blick auf die Koordination diakonischer, katechetischer oder liturgischer Dienste konkrete Beauftragungen auf Zeit ausgesprochen werden können.

Gemeinsam Kirche sein für alle Menschen

Abschließend wendet sich das Dokument nochmals den sechs Leitfragen zu, die anfänglich formuliert worden sind, und formuliert als Konsequenz aus den vorgelegten Reflexionen: Die Kirche in Deutschland will

- das Bewusstsein für die Berufung aller zur Heiligkeit fördern und sie in der Freundschaft mit Jesus und in der Hinwendung zu den Schwestern und Brüdern vertiefen;

⁷⁹ Vgl. Johannes Bündgens, „Zeugungspastoral. Die Ruhe nach dem Sturm“, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 119 (2010) 10, S. 5–9; Hadwig Müller, „Leben zeugende Pastoral – Leben erzählende Pastoral“, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 119 (2010) 10, S. 11–14.

- dem Reichtum der Charismen Raum geben und uns in der Feier der Eucharistie immer wieder neu mit der Einheit dieser Vielfalt beschenken lassen;
- das Zueinander von Klerus und Laien ganz in den Dienst der Kirche an allen Menschen stellen;
- die unterschiedlichen Berufungen und Aufgaben im Leib Christi nicht als Über- und Unterordnungen, sondern als vielfältigen Ausdruck der einen Sendung begreifen;
- an den verschiedenen Leitungsdiensten in der Kirche möglichst viele Frauen und Männer gerecht beteiligen;
- unsere Pfarreien begleiten, damit sie sich zu Gemeinschaften von Gemeinschaften entwickeln können, in denen es viele Formen der Beteiligung gibt.

Kompositorisch interessant endet das Dokument „Gemeinsam Kirche sein“ im „Zeitalter zweier Päpste“. Wenn im letzten Satz geschrieben wird „Wir vertrauen darauf, dass dort, wo sich Menschen von der Freude des Evangeliums ergreifen lassen, die Kirche wächst und der Glaube Zukunft hat“⁸⁰, so fließen dort mit den Worten von der Freude des Evangeliums⁸¹ programmatische Worte von Papst Franziskus sowie mit dem Diktum einer „wachsenden Kirche“ und einem „Glauben, der Zukunft hat“⁸², Kerngedanken von Benedikt XVI. zusammen.

Neue Impulse zur Evangelisation

Das Bischofswort „Gemeinsam Kirche sein“ greift Kerngedanken von *Lumen Gentium* auf, stellt sich ähnlich wie seinerzeit *Gaudium et spes* den Herausforderungen der Gegenwart und benennt wesentliche Eckpunkte einer Evangelisation im 21. Jahrhundert. Im Zentrum stehen dabei die Berufung aller Menschen zur Heiligkeit und die

⁸⁰ „Gemeinsam Kirche sein“, S. 56.

⁸¹ EG 1.

⁸² Benedikt XVI., Predigt in Mariazell am 07.09.2007.

Christuszentrierung. Im Sakrament der Taufe erleben diese beiden Aspekte ihre besondere Entfaltung als Zeichen und Werkzeug des zugesagten Heils. Die Taufwürde stellt das wesentliche Kriterium christlicher Existenz dar⁸³, hinter der alle weiteren Differenzierungen verblasen. Dem entspricht eine charismenorientierte Pastoral, die sich primär an den Menschen und nicht an Konzepten orientiert. Angesichts der Neugestaltung pastoraler Räume öffnet „Gemeinsam Kirche sein“ wohlthuend Horizonte, ohne bereits klare Schneisen zu schlagen. Das ist gut so, denn tatsächlich ist die Pastoral in Zeiten gravierender Transformationsprozesse auf (mitunter auch zaghafte) Suchprozesse angewiesen, bevor zu schnell Konzepte etabliert werden. Für die Evangelisierung in Deutschland nimmt das Dokument Abschied von einem Festhalten an (lieb gewonnenen, aber) überkommenen Sozialgestalten von Kirche und ermutigt zu neuen, partizipativen Formen des Kircheseins.⁸⁴ In vielen Regionen der Weltkirche wurden bereits positive Erfahrungen mit einer neuen Art, Kirche zu sein, gemacht. Das Pastoralwort „Gemeinsam Kirche sein“ ermutigt dazu, Evangelisierung in Deutschland künftig auch in den Kategorien von Partizipation, Charismenorientierung und experimenteller Pastoral zu denken – ohne dabei die Christuszentrierung als wesentliches Element jeglicher Evangelisierung zu vergessen.

⁸³ Wenige Wochen vor Veröffentlichung des Pastoralwortes „Gemeinsam Kirche sein“ fand an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum der (in Kooperation mit missio und KAMP organisierte) Kongress „Taufwürde und Leadership“ statt, an dem 350 Pastoraltheolog/innen aus Deutschland teilnahmen. Die rege Teilnahme an dem Kongress zeigt, dass die Klärung der Frage von Taufwürde und Leitung derzeit als wichtige Herausforderung für die Kirche in Deutschland erkannt worden ist.

⁸⁴ Vgl. Christian Hennecke, (Hrsg.), *Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein*, Würzburg 2009.